

# Versöhnte Verschiedenheit

Klemens Schaupp SJ, Mannheim\*

Die Frage wird immer drängender, wie Menschen mit verschiedener Prägung, verschiedener Bildung, verschiedenen Interessen zusammenleben können. Von dieser Frage sind in besonderer Weise auch die Ordensgemeinschaften betroffen. Im folgenden Beitrag gehe ich von der Annahme aus, daß Einheit unter Christen nicht durch menschliches Bemühen allein zustandegebracht werden kann, sie ist vielmehr Geschenk Gottes. Von unserem Bemühen hängt es jedoch ab, ob wir uns für dieses Geschenk Gottes bereit machen. Anhand von zwei Texten – aus dem Ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther und einem Brief von Dietrich Bonhoeffer – möchte ich ein theologisches Leitbild skizzieren, das für die weiteren Überlegungen bestimmend ist (Abschnitt 1). „Versöhnte Verschiedenheit“ kann nur gelingen, wenn sie auf mehreren Ebenen gelebt wird: auf der individuellen (Abschnitt 2), der kommunitären (Abschnitt 3) und der gesellschaftlichen Ebene (Abschnitt 4).

## 1. Zwei Leitbilder

Das Ordensleben wird in Zukunft um so überzeugter sein, je mehr die Verschiedenheiten in einer versöhnten Weise gelebt werden können. Die Überlegungen sind dabei von zwei Leitbildern geprägt, die ich zunächst kurz vorstellen möchte.

### 1.1 *Der eine Geist und die verschiedenen Gnadengaben*

Das Wort Gnadengabe oder „Charisma“ ist ein Lieblingswort des Paulus und es findet sich im Neuen Testament nur in seinen Briefen.<sup>1</sup> Es bedeutet Gunstbezeugung, Wohltat, Geschenk. In der Septuaginta, der ersten griechischen Übersetzung des Alten Testaments, wird damit das hebräische Wort „chesed“ übersetzt. Mit „chesed“ ist die Huld, das Erbarmen, die Güte gemeint, die Jahwe seinem Volk oder einem von ihm auserwählten Menschen erweist. Es ist ein Wort, in dem sich die persönliche, einmalige und unverwechselbare Zuwendung Gottes zum Menschen zum Ausdruck kommt. Es ist gleichsam die „persönliche Form“, in der Gottes Gnade beim Menschen „ankommt“. Die Erfahrung, die Paulus – und mit ihm die Urkirche – gemacht hat, ist die, daß die Gnade Gottes bei jedem Menschen auf eine jeweils andere Weise ankommt.

---

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um zwei Vorträge, die Professor Dr. Klemens Schaupp SJ auf der Mitgliederversammlung der VOD am 4. und 5. Juni 1998 gehalten hat. Der Text wurde für den Druck vom Verfasser überarbeitet.

1 Zum folgenden vgl. den Beitrag von H. CONZELMANN in ThWNT Bd. 9, 393–397.

So sind für Paulus die Charismen verschiedene Weisen, wie der eine Geist Gottes in den christlichen Gemeinden in Erscheinung tritt. Sie sind in jedem Menschen angelegt, können sich aber nur durch das Wirken des Geistes Gottes entfalten.

In den Kapiteln 12, 13 und 14 gebraucht Paulus unterschiedliche Bilder, um deutlich zu machen, wie versöhnte Verschiedenheit möglich ist. In 1 Kor 12 ist es das Bild vom Leib: So wie ein Leib nur leben kann, wenn er verschiedene Glieder hat, so kann auch christliche Gemeinde nur leben, wenn ihre Mitglieder verschiedene Funktionen in Verbindung untereinander ausüben. In 1 Kor 13, dem „Hohen Lied der Liebe“, ist es der Hinweis auf die Liebe als der Grundhaltung, die Einheit ermöglicht. In 1 Kor 14 kommt die Überzeugung des Apostels zum Ausdruck, daß der eine Geist Gottes in einer christlichen Gemeinde sich auf verschiedene Weise entfaltet. Anlaß für diese Darlegungen waren Streitigkeiten in Korinth, welches der Charismen „höher“ einzustufen ist als andere. Solchen Überlegungen gegenüber betont Paulus, daß es in christlicher Gemeinde Einheit in Verschiedenheit nur geben kann, wenn die verschiedenen Gnadengaben als gleichwertige Gaben des einen Geistes gesehen werden, die nicht einen Rangunterschied mit sich bringen. Konkret: Glosolie und prophetisches Reden sind beides Geistesgaben, doch ist weder die eine noch die andere höher zu bewerten als scheinbar profane, alltägliche Dienstleistungen. Wie alle menschlichen Fähigkeiten sind sie ambivalent; sie sind nach dem „Kyrios-Kriterium“ zu beurteilen. Ihre richtige Bedeutung haben sie von Gott her, der nicht einem alles gibt und dem anderen nichts, sondern jedem das Seine. Die Argumentation des Paulus richtet sich gegen diejenigen, die ihre Gnadengabe dazu benützen wollen, um sich anderen gegenüber überlegen zu fühlen.

Paulus reiht auch die kirchlichen „Dienstleistungen“ unter die Charismen ein. Damit ist die Frage nach der Beziehung zwischen Charisma und Amt angesprochen. Eine Gegenüberstellung entspricht nicht dem Selbstverständnis der ersten christlichen Gemeinden. Vielmehr ist das Amt *ein* Charisma unter anderen, wenn ihm auch im Konfliktfall eine besondere Bedeutung zukommt.

Bereits in den Pastoralbriefen zeigt sich eine für die spätere Theologie typische Einengung des Begriffes „Charisma“: Es wird der Begriff des „Amtscharismas“ weiter entwickelt, das in der Weihe verliehen wird – von den anderen Charismen ist nicht mehr die Rede. In den Dokumenten des Vaticanum II wurde dem Begriff wieder seine ursprüngliche Bedeutungsvielfalt zurückgegeben: tragender Grund christlicher Gemeinschaft ist die Berufung, die jeder Christ von Gott empfangen hat und ihn so zu einem „Charismatiker“, einem „Geistträger“, einer „Geistträgerin“ macht.

Über die „amtlichen“, „institutionalisierten“ Charismen hinaus wird es in der Kirche immer auch „nicht-institutionelle“ Gnadengaben geben, die Ausdruck der unverfügbaren Gnade Gottes sind, einer Gnade, die die Kirche immer wieder neu in die Freiheit der Kinder Gottes führen will. Aufgabe der Leitung einer Gemeinschaft ist es, die immer wieder neu aufbrechenden Charismen

prüfend zu pflegen: Zu pflegen, weil sie zu ihrer Entfaltung Unterstützung brauchen, zu prüfen, weil sich nicht in allen Bewegungen in einer Gemeinde oder Gemeinschaft der Geist Gottes zeigt. So formuliert das Vatikanum II: „Aus dem Empfang dieser Charismen, auch der einfachen, erwächst jedem Glaubenden das Recht und die Pflicht, sie in Kirche und Welt zum Wohl der Menschen und zum Aufbau der Kirche zu gebrauchen. Das soll in der Freiheit des Heiligen Geistes geschehen, der ‚weht, wo er will‘ (Joh 3,8), aber auch in Gemeinschaft mit den Brüdern in Christus...“ (Apostolicam Actuositatem 3).

In seinen Briefen formuliert Paulus auch drei Kriterien zum rechten Umgang mit den verschiedenen Charismen in der Gemeinde.

Das erste Kriterium lautet: Rückbindung an den historischen Jesus. Nur wenn die Ausübung der Charismen Ausdruck der Nachfolge Jesu ist und diese fördert und vertieft, führt sie zum Heil. Wo Menschen dagegen sich im Gebrauch ihrer Gaben vom Glauben an Jesus Christus trennen, ist dieses Wirken nicht zum Heil.

Das zweite Kriterium lautet: Aufbau der Gemeinde. Gnadengaben sind den einzelnen nicht zu ihrem „Privatvergnügen“ geschenkt, sondern zum Aufbau der Gemeinde. Es kommt also für Paulus alles darauf an, daß die einzelnen mit ihren Gnadengaben nicht allein bleiben, sondern sie diese einander „zur Verfügung stellen“. Leitung erfüllt ihren Auftrag dann, wenn sie einzelne bei der Ausübung der Charismen unterstützt.

Das dritte Kriterium lautet: Einander ergänzen. Vor allem im 14. Kapitel des 2. Briefes an die Korinther macht Paulus anhand des Bildes vom menschlichen Leib deutlich, daß jedes Glied am Körper eine für das Ganze lebenswichtige Funktion hat, daß es diese Funktion aber nur in Zuordnung zu den anderen Gliedern erfüllen kann.

## 1.2 Einheit im Fragment

Ein Blick in unsere Ordenskommunitäten genügt, um eines deutlich werden zu lassen: es fehlt meist nicht an hohen Idealen, aber in der Praxis scheitert ihre Verwirklichung. Im Gefängnis in Berlin bemüht sich Dietrich Bonhoeffer um eine Deutung dieser schmerzlichen Wirklichkeit. Er schreibt in einem Brief an seinen Freund Eberhard Bethge:

*„Je länger wir aus unserem eigentlichen beruflichen und persönlichen Lebensbereich herausgerissen sind, desto mehr empfinden wir, daß unser Leben fragmentarischen Charakter hat. Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment des Lebens noch ansieht, wie das Ganze eigentlich angelegt und gedacht war und aus welchem Material es besteht. Es gibt schließlich Fragmente, die Fragmente bleiben müssen, ich denke zum Beispiel an die Kunst der Fuge. Wenn unser Leben auch nur ein entfernter Abglanz eines solchen Fragments ist, in dem wenigstens eine Zeit lang die sich immer stärker häufenden, verschiedenen Themata zusammenstimmen, und in dem der große Kontrapunkt bis zum*

*Ende durchgehalten wird, dann wollen wir uns auch über unser fragmentarisches Leben nicht beklagen, sondern daran sogar froh werden.*<sup>2</sup>

Wir brauchen also den bruchstückhaften Charakter unseres Lebens und unserer Gemeinschaften nicht aufheben. Worauf es ankommt, ist nur eines: daß man dem Fragment unseres Lebens und unserer Gemeinschaft ansieht, wie das Ganze von Gott gemeint ist.

Paulus bringt den gleichen Sachverhalt mit einem etwas anderen Akzent in einem Bildwort zum Ausdruck: Wir tragen den Schatz der Erkenntnis Gottes in irdenen Gefäßen, damit der Überschwang an Kraft Gott und nicht uns zugemessen wird (vgl. 2 Kor 4,7). So bildet unser persönliches und gemeinschaftliches Leben gleichsam die irdene Schale für den Schatz der Erkenntnis Gottes. Entscheidend ist dann nicht sosehr die Schönheit des Gefäßes, sondern daß es offen und aufnahmebereit ist für das, was Gott hineinlegen möchte. Wir leben unwahrhaftig, wenn wir die Welt nicht annehmen, die Gott in der Menschwerdung seines Sohnes angenommen und geheiligt, auf Ihn hingeeordnet hat.

Wenn wir in unserem Leben dieser Spannung nicht entfliehen können, dann ist die entscheidende Frage die, ob und wie es gelingt, sie auf eine fruchtbare, wachstumsfördernde Weise zu leben. So braucht das Unausgereifte in jedem Mitglied einer Gemeinschaft und die Verschiedenheit der einzelnen untereinander nicht als Bedrohung erlebt, sondern kann als gegenseitige Bereicherung erfahren werden.

## *2. Die individuelle Ebene*

Versöhnte Verschiedenheit bedeutet zunächst, sich mit den verschiedenen Anteilen der eigenen Person zu versöhnen. Ist diese innere Einheit bei den Mitgliedern einer Gemeinschaft nicht gegeben, kann sie auch in einer Kommunität nicht gelingen. In jedem menschlichen Leben gibt es nicht nur Einheit, sondern auch Verschiedenheit, Spannung und Konflikt. Kirchlicherseits wird dies jedoch oft negativ bewertet. Eine solche negative Bewertung wirkt oft wachstumshemmend, weil Spannung und Vielfalt, Krisen und Konflikte Teil unseres Lebens sind. In diesem Abschnitt geht es deshalb um das Thema „Einheit und Verschiedenheit“ auf der innerpsychischen Ebene. Das Persönlichkeitsmodell von L.M. Rulla<sup>3</sup> bietet einen Hintergrund, um solche innerseelischen Spannungen besser zu verstehen. Er geht dabei von der Frage aus, welche Motive unser Verhalten bestimmen. Je stimmiger diese Motive sind, desto eindeutiger wird eine Handlung oder Entscheidung sein; je unstimmiger, desto zerrissener und schwankender wird sich ein Mensch erleben.

---

2 BONHOEFFER, Dietrich, *Widerstand und Ergebung*. München (2.) 1977. 245–247.

3 Vgl. RULLA 1971; deutsche Kurzfassung: SCHAUPP 1988.

## 2.1 Der theoretische Hintergrund

Unsere Entscheidungen und unser Handeln sind *vielfach determiniert*. In wichtigen Entscheidungen oder Handlungen fließt immer eine Reihe von Motiven zu einem Motivbündel zusammen. Demnach gibt es verschiedene Ebenen oder Schichten der Motivation, solche, die mehr an der „Oberfläche“ liegen und solche, die „tiefer“ liegen. Die Frage, welche Art von Motiven dieses Motivbündel enthält, verdeutlicht der inhaltliche Ansatz; wie sie zusammenwirken, sich gegenseitig beeinflussen und schließlich zu einer Entscheidung führen, verdeutlicht der strukturelle Ansatz der Theorie.

### 2.1.1 Der inhaltliche Ansatz

Etwas vereinfachend können die Motive, die das Verhalten des Menschen und seine Entscheidungen beeinflussen, in drei Gruppen eingeteilt werden: Werte, Bedürfnisse und Einstellungen.

(1) *Werte*: Werte beziehen sich auf die Lebensziele eines Menschen und können definiert werden als bleibende und allgemeingültige Zielvorstellungen über ideale Verhaltensweisen bzw. einen idealen Endzustand der menschlichen Existenz. In der hier verstandenen Weise richten sie sich auf die Freiheit des Menschen: Während ich von Trieben getrieben werde, werde ich von Werten gezogen, d. h. ich kann zu einer Wertforderung ja oder nein sagen, ich kann mich also so oder so entscheiden. Werte beeinflussen den Menschen, indem sie seine Freiheit gleichsam „herausfordern“, ihn anziehen, faszinieren, an seine Fähigkeit appellieren, sich für einen bestimmten Wert zu entscheiden oder ihn abzulehnen; sie provozieren eine Stellungnahme. Werte haben einen objektiven und einen subjektiven Aspekt; geht es um den subjektiven Aspekt, so wird von Idealen gesprochen.

(2) *Bedürfnisse*: Bedürfnisse stammen entweder aus einem Mangelzustand des Organismus (physiologische Bedürfnisse nach Essen, Trinken, Schlafen ...) oder sie sind in der Verfaßtheit des Menschen begründet, auf andere Menschen angewiesen zu sein, um leben zu können (psycho-soziale Bedürfnisse nach Anerkennung und Freundschaft, Ordnung und Leistung, Hilfe empfangen und Hilfe geben ...) oder sie beruhen auf der Tatsache, daß er, mit Verstand begabt, durch diesen zur Entfaltung gedrängt wird (geistige Bedürfnisse nach Wissen, nach Orientierung ...). Wenn im folgenden von Bedürfnissen gesprochen wird, so sind in erster Linie die psycho-sozialen Bedürfnisse gemeint.

Immer wieder ist der Versuch unternommen worden, diese zu beschreiben, zu klassifizieren und eine möglichst vollständige Liste zu erstellen. A. Etzioni hat für einige Bedürfnisse überzeugend nachweisen können, daß sie sich in allen von ihm untersuchten Kulturen finden. Diese sind: Bedürfnis nach Zuwendung, nach Anerkennung, nach Orientierung, nach Stabilität, nach Vielfalt.

In Anlehnung an Etzioni und an andere Versuche einer Einteilung hat H. A. Murray in einem eher pragmatischen Vorgehen eine Liste menschlicher Grundbedürfnisse erstellt, die den Vorteil hat, daß sie einen breiten Bereich der menschlichen Motivation abdeckt. Deshalb wird diese Einteilung den weiteren Überlegungen zugrundegelegt. Im folgenden gebe ich die von ihm beschriebenen Bedürfnisse mit jeweils einer knappen Definition wieder:

*Bedürfnis nach Anerkennung:* Beachtung und Lob erhalten, zu Ehren kommen, Prestige gewinnen wollen.

*Bedürfnis, Hilfe zu erhalten:* Die mitfühlende Hilfe eines nahestehenden Menschen erwarten, stets vom anderen empfangen wollen.

*Bedürfnis, aufzufallen:* Gesehen und gehört werden wollen. Andere durch sein Verhalten beeindrucken, anziehen, aufreizen, in Erstaunen versetzen, begeistern oder unterhalten wollen.

*Bedürfnis, klein zu sein:* Sich passiv äußerem Druck zu beugen, den Erwartungen oder Forderungen anderer nachzugeben, schnell bereit zu sein, die eigenen Unzulänglichkeiten, Fehler oder Irrtümer zuzugeben.

*Bedürfnis, Kritik und Versagen zu vermeiden:* Sich gegen Kritik, Angriffe oder Tadel verteidigen. Ein Versagen oder eine Demütigung vermeiden wollen. Sich passiv äußerem Druck anpassen, um keine Kritik oder Ablehnung zu erfahren. Nicht initiativ werden aus Furcht vor Versagen.

*Bedürfnis nach Besitz:* Geld und Gut für sich selbst erwerben wollen.

*Bedürfnis nach (destruktiver) Aggression:* Einen Widerstand mit Gewalt überwinden, Kränkungen vergelten, andere bestrafen wollen; sie kann sich aktiv oder passiv, offen oder versteckt äußern.

*Bedürfnis nach Erotik und Sexualität:* Sich von einem Mann / einer Frau angezogen fühlen oder faszinieren lassen wollen. Eine erotische Beziehung aufnehmen oder fördern, zärtliche Berührungen austauschen, Geschlechtsverkehr mit jemandem haben wollen.

*Bedürfnis nach Freundschaft:* Jemand anderem nahe sein, eine gegenseitige Beziehung eingehen, einer geliebten Person gefallen und ihre Zuneigung gewinnen wollen.

*Bedürfnis nach Gewährung von Hilfe:* Einem hilflosen Menschen Mitgefühl schenken, ihn trösten, ihm helfen, ihn unterstützen wollen.

*Bedürfnis nach Leistung:* Verschiedene Dinge organisieren, schwierige Aufgaben zu Ende führen, einen höheren Standard erreichen, andere übertreffen, sein Selbstwertgefühl durch den Einsatz der eigenen Talente stärken wollen.

*Bedürfnis nach Ordnung:* Dinge in Ordnung bringen, Reinlichkeit, Ausgeglichenheit, Genauigkeit und Präzision erreichen wollen.

*Bedürfnis nach Selbständigkeit:* Zwänge abschütteln und frei werden, ungebunden sein, sich Konventionen und Vorschriften beherrschender Autoritäten widersetzen wollen.

*Bedürfnis nach Spannung:* Spannende und aufregende Situationen suchen.

*Bedürfnis nach Überlegenheit:* Seine Umwelt unter Kontrolle bringen, das Verhalten anderer durch Vorschläge, Überreden, verlockende Angebote, Befehle oder Warnungen beeinflussen wollen.

*Bedürfnis nach Unterordnung:* Jemand Höhergestellten bewundern, andere loben, honorieren oder sich von ihnen beeinflussen lassen wollen. Vorbildern nacheifern, sich an Gewohntes anpassen wollen.

*Bedürfnis nach Veränderung:* Seine Umwelt, Beziehungen und Tätigkeiten verändern, neue Dinge in Angriff nehmen wollen.

*Bedürfnis, Widerstand zu leisten:* Mit Beharrlichkeit schwierige, enttäuschende oder unbequeme Erfahrungen überwinden wollen.

*Bedürfnis nach Wissen:* Den Drang verspüren, neue Informationen oder Kenntnisse zu sammeln. Sich mit vorhandenem Wissen nicht zufrieden geben wollen.

(3) *Einstellungen:* Einstellungen sind Wahrnehmungsorientierungen und Tendenzen, auf bestimmte Situationen in einer typischen Weise zu reagieren. Die Person versucht, zwischen den verschiedenen Bedürfnissen und Werten, die in dieser Situation aktiviert werden, durch ein konkretes Verhalten zu vermitteln. Einstellungen haben folgende Eigenschaften:

- Sie sind relativ dauerhafte Handlungstendenzen.
- Sie variieren je nach Kultur und sozialem Bezugsfeld und werden jeweils nur in bestimmten Situationen aktiviert.
- Sie sind sehr vielfältig, weil sie von Kultur zu Kultur variieren.
- Sie sind – im Unterschied zu bloß intellektuellen Überzeugungen – auf Werte oder Gefühle hin orientiert.
- Sie sind – ähnlich wie Bedürfnisse – nie unmittelbar beobachtbar, sondern können nur aus konkretem, beobachtbarem Verhalten erschlossen werden.

Einstellungen haben für den Betreffenden eine bestimmte Funktion. Diese kann im Einzelfall sehr verschieden sein, doch können trotz dieser Vielfalt vier Hauptfunktionen unterschieden werden:

*Nützlichkeitsfunktion:* Einstellungen können übernommen oder beibehalten werden, weil sie zu nützlichen Zielen führen (jemand kann z. B. in seinem Verhalten gegenüber Vorgesetzten betont freundlich sein, weil er dadurch bestimmte Vorteile für sich erhofft).

*Ich-Verteidigungsfunktion:* Einstellungen können übernommen oder beibehalten werden, weil sie helfen sollen, innere Konflikte durch Verschleierung oder Verdrängung zu bewältigen. (So kann z. B. ein betont freundliches Verhalten

gegenüber einer Mitschwester in dem Versuch begründet sein, starke Gefühle des Neides oder der Ablehnung durch Umkehr ins Gegenteil abzuwehren.)

*Wissensfunktion:* Einstellungen können übernommen oder beibehalten werden, weil sie helfen, die Umwelt zu erkennen, zu ordnen und zu strukturieren (z. B. die Einstellung, vor einer Reise einen einschlägigen Reiseführer zu studieren).

*Funktion, Werte auszudrücken:* Einstellungen können übernommen oder beibehalten werden, weil sie helfen, das Verhalten in Werten zu verankern, die für den einzelnen wichtig sind (z. B. regelmäßige Schriftlesung am Abend). Lassen sich diese verschiedenen Funktionen auch klar trennen, so ist es im konkreten Leben häufig der Fall, daß eine bestimmte Einstellung nicht nur eine Funktion hat, sondern gleichzeitig mehrere; oder aber: Die offenkundige Funktion ist nicht die wirklich entscheidende.

### 2.1.2 Der strukturelle Ansatz

Bedürfnisse, Werte und Einstellungen können mit Bausteinen verglichen werden – Elementen, aus denen sich die Motivation menschlichen Verhaltens zusammensetzt. Der strukturelle Ansatz geht der Frage nach, *wie* die verschiedenen Elemente einander zugeordnet sind. Dabei können folgende Elemente unterschieden werden:

#### *IDEAL-ICH*

\* *persönliche Ideale (= Werte, Einstellungen)*

\* *institutionelle Ideale (= Werte, Einstellungen)*

#### *REAL-ICH*

\* *persönlich bewußte Anteile (= Bedürfnisse, Einstellungen)*

\* *persönlich unbewußte Anteile (= Bedürfnisse)*

In jedem Leben – persönlich und gemeinschaftlich – besteht eine Spannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich. Diese ist lebensnotwendig. Wäre sie nicht gegeben, wäre Entwicklung und Leben nicht möglich. Entscheidend ist jedoch die Frage, wie diese Spannung gelebt wird. Bildlich gesprochen: Der Bogen kann gut gespannt sein oder er kann überspannt sein und so leicht zerbrechen.

### 2.1.3 Stimmige und unstimmige Formen der inneren Einheit der Person

Nach dem eben gesagten ist damit zu rechnen, daß ein Mensch in seinem Verhalten gleichzeitig von verschiedenen Motiven beeinflusst wird, von Motiven, die sich sowohl gegenseitig verstärken als auch einander widersprechen können. Besteht eine Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Motivgruppen der Person (Werte, Bedürfnisse, Einstellungen), so kann von einer einheitlichen oder *stimmigen Form der Einheit* gesprochen werden; besteht dagegen keine Übereinstimmung, so mag zwar der Anschein einer Einheit vorliegen, unterschwellig ist die Person jedoch gespalten; es kann von einer

*unstimmigen Form der Einheit* gesprochen werden. Da es vor allem konfliktbeladene Bedürfnisse sind, die abgespalten werden, gelingt der Weg zur inneren Einheit am ehesten, wenn abgespaltene, nicht wahrgenommene Bedürfnisse angenommen und in das Ganze der Person integriert werden.

#### *2.1.4 Konkretisierung 1: Die „Geschichte eines Bedürfnisses“*

Nehmen Sie sich etwa eine Stunde für die folgende Übung Zeit. Ziel dieser Übung ist es, ein Bedürfnis bewußt wahrzunehmen, das Sie bisher beeinflußt hat und dessen Einfluß Sie bisher wenig wahrgenommen haben. – S. Freud spricht nicht von „Bedürfnissen“, sondern von Trieben und von „Triebchicksal“. In diesem Sinne ist es das Ziel der Übung, auf das „Schicksal“ eines Bedürfnisses in Ihnen zu horchen, um es so besser annehmen zu können.

(1) Wählen sie ein Bedürfnis aus, das Sie im Moment besonders bewegt oder das Sie beim Durchlesen angesprochen hat.

(2) Stellen Sie sich dieses Bedürfnis als kleines Kind vor oder vergegenwärtigen Sie sich eine Situation als Kind, in der Sie dieses Bedürfnis deutlich gespürt haben.

(3) Dann stellen Sie sich weiter vor, Sie würden dieses kleine Kind an die Hand nehmen und es bitten, es möge Ihnen erzählen, was es erlebt hat. Hören sie dem Kind zu und ermutigen Sie es, ihnen möglichst alles zu sagen, was ihm am Herzen liegt.

(4) Dann folgen Sie der Einladung Jesu: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“ – Schauen Sie auf IHN, was ER zu dem Kind sagt, das Sie zu Jesus bringen.

#### *2.1.5 Konkretisierung 2: Einige Leitlinien zur Integration von Bedürfnissen*

„Wandle vor mir, sei ganz!“ (Gen 12, 1, Übersetzung: M. Buber) Mit diesen Worten beruft Jahwe Abram. Er lädt ihn ein zum Ganzsein. Diese Einladung gilt auch uns! So beschreibt es auch Jesus im Johannesevangelium als Ziel seiner Sendung: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Das Ganzsein, ein Leben in Fülle ist jedoch nur möglich, wenn die Bedürfnisse ernst genommen werden. Für die Integration von Bedürfnissen möchte ich im folgenden einige Leitlinien formulieren.

(1) Bedürfnisse sind wichtige Motive, die unser Verhalten beeinflussen. Dieser Einfluß kann uns bekannt oder unbekannt sein.

(2) Grundvoraussetzung, um mit Bedürfnissen frei umgehen zu können, ist es, sie anzunehmen. Diese Annahme „ist ein Werk Gottes in uns, das von unserer Seite viel Geduld erfordert“ (frère Roger).

(3) Um mit Bedürfnissen innerlich frei umgehen zu können, braucht es eine gewisse innere Distanz zu ihnen. Diese ist nur um den Preis einer „milden Frustration“ (A. Freud) zu erwerben; d. h. durch die Fähigkeit und Bereitschaft zu einem zeitweisen bzw. teilweisen Verzicht auf ihre unmittelbare Befriedigung.

(4) Die Nicht-Befriedigung von Bedürfnissen führt zu einem inneren Spannungszustand. Die Fähigkeit, einen solchen Spannungszustand ohne Schaden zu ertragen, wird „Frustrationstoleranz“ bezeichnet. Je besser die Frustrationstoleranz entwickelt ist, desto größer die innere Freiheit.

(5) Bedürfnisse sind nicht starre, sondern formbare Kräfte; sie bestimmen die *ungefähre*, nicht die *genaue* Form ihrer Befriedigung. Ihre Plastizität bildet die Grundlage dafür, daß sie menschlich gestaltet (sublimiert) werden können.

(6) Werden Bedürfnisse stark verdrängt, so führt dies meist zu einer vorbewußten *Bedürfnisenttäuschung*, die sich meist in unbestimmten Gefühlen der Unzufriedenheit, Lustlosigkeit oder diffusem Ärger zeigt. Geschieht der Verzicht auf Bedürfnisse frei, so führt dies zu einem manchmal schmerzlich erlebten, aber doch *wachstumsfördernden Spannungszustand*.

(7) Damit der Verzicht auf die Befriedigung von Bedürfnissen zu einem inneren Wachstum beiträgt, müssen folgende Bedingungen gegeben sein:

\* der Verzicht geschieht frei

\* er wird im Hinblick auf ein höheres Ziel geleistet

\* es besteht eine Fähigkeit, innere Spannungen auszuhalten

\* der innere Spannungszustand wird nicht als Überforderung erlebt

\* wird der Verzicht von einer anderen Person (z. B. Oberin) auferlegt, so darf sie nicht diejenige sein, die von dem geleisteten Verzicht profitiert (z. B. indem sie gegenüber ihren Untergebenen streng ist in der Weise, wie sie sparsamen Umgang mit Geld einfordert, in ihrem eigenen Umgang dagegen sehr freigü-  
gig ist).

(8) Unreife Formen des Umgangs mit Bedürfnissen sind

\* weitgehend unkontrollierter Ausdruck (wie beim Kleinkind)

\* weitgehende Verdrängung (nach außen „cool“ und innen wütend).

Eine reife Form besteht in einem gestalteten Ausdruck. Diesen zu erwerben, ist eine lebenslange Aufgabe.

(9) Einzelne Bedürfnisse wirken nie isoliert, sondern stehen immer in einer engen Beziehung zu anderen Bedürfnissen und den Werten und Einstellungen einer Person.

(10) Die Fähigkeit, Bedürfnisse in das Gesamt der Persönlichkeit integrieren zu können, setzt eine stabile Ich-Struktur voraus.

(11) Für das Gelingen einer Gemeinschaft spielt es (auf der menschlichen Ebene) eine entscheidende Rolle, welche Bedürfnisse befriedigt werden und wie dies geschieht.

Einheit in einer Ordensgemeinschaft ist nur dann möglich, wenn gemeinsame Werte das Zusammenleben tragen und die Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder auf diese hingeeordnet werden.

### 3. Die kommunitäre Ebene<sup>4</sup>

Jedes christliche Leben vollzieht sich in der Spannung zwischen dem Anspruch des Evangeliums und der Wirklichkeit dieser Welt: Es ist bestimmt durch Ideale, aber auch durch Bedürfnisse, Einstellungen, Erwartungen, die andere an uns herantragen.

Vereinfacht gesagt, kann zwischen heilsamen und unheilsamen Weisen unterschieden werden, wie Spannungen und Konflikte in einer Gemeinschaft gelebt werden.

#### 3.1 Unheilsame Weisen, Spannungen und Verschiedenheiten zu leben

Die im folgenden geschilderten Umgangsformen mit Spannungen und Verschiedenheiten, sind *meistens (nicht immer)* wenig geeignet, Verschiedenheiten fruchtbar zu bewältigen.

\* *Rückzug*: Jemand sondert sich ab. Dies kann offen geschehen (Türe zuschlagen), oder aber indirekt (innerliche Emigration).

\* *Bildung sich abschließender Cliques*: Verschiedene Mitglieder einer Gemeinschaft schließen sich zusammen und sondern sich von den anderen bewußt ab, oder sie „verbünden“ sich gegen andere, um bestimmte Interessen durchzusetzen.

\* *Stereotype Streitrituale*: Dabei geht es um sich *ständig wiederholende* Auseinandersetzungen, die zu keinem befriedigenden Ergebnis führen; es entsteht der Eindruck, es geht nur darum, daß gestritten wird.

\* *Opferspiele*: Jemand versucht einen Konflikt dadurch zu lösen, daß er sich selbst in die Rolle des „unschuldigen Opfers“ begibt und „moralische Überlegenheit“ gewinnt, indem die anderen indirekt zu ungerechten „Verfolgern“ gestempelt werden.

---

4 Der folgende Abschnitt ist eine leicht überarbeitete Fassung eines in JETZ erschienenen Artikels; Angaben im Literaturverzeichnis.

\* *Unrealistische Erwartungen:* In jeder Gemeinschaft gibt es ausgesprochene oder unausgesprochene „Mythen“ darüber, wie die ideale Gemeinschaft aussehen sollte. Solche „Mythen“ enthalten meist unrealistische Zielvorstellungen. Zum Beispiel: „Eine Gemeinschaft ist nur dann gut, wenn sie immer harmonisch ist“ (Zielvorstellung: es darf unter uns keine Spannungen geben). Oder: „Eine gute Gemeinschaft ist eine Glücksache“ (Zielvorstellung: Wir brauchen uns um eine gegenseitige Verständigung nicht bemühen).

### 3.2 *Heilsame Weisen, mit Spannungen und Verschiedenheiten zu leben*

Verschiedenheiten und die sich daraus ergebenden Spannungen können zu einer Wachstumschance für eine Gemeinschaft werden, wenn es gelingt, ein gutes „Klima“ in der Gemeinschaft zu fördern, ein Klima, das getragen ist von gegenseitigem Wohlwollen und Achtung. Folgende Faktoren sind einem solchen Klima förderlich:

\* *Hoffnung und Vertrauen vermitteln:* Je mehr die Mitglieder einer Gemeinschaft einander Hoffnung und Vertrauen entgegenbringen, desto eher können Spannungen auf eine konstruktive Weise gelöst werden. Umgekehrt: Schenken die Mitglieder einer Gemeinschaft einander kaum Vertrauen, so ist jedes Bemühen bereits im Keim erstickt. – Für Ignatius ist die Zunahme an Hoffnung und Vertrauen ein Anzeichen für die Wirksamkeit des Geistes Gottes in einem Menschen bzw. einer Gemeinschaft (EB 315).<sup>5</sup>

\* *Einzelne aus der Isolation befreien:* Viele Menschen fühlen sich mit ihren Schwierigkeiten allein gelassen und isoliert. Sie leben in der irrigen Vorstellung, daß nur sie solche Probleme haben. So kann oft schon die Erfahrung, „daß wir alle im gleichen Boot sitzen“, befreiend wirken und Verbindung schaffen.

\* *Das Interesse für die anderen fördern:* Ein solches Interesse kann die Verschiedenheit überbrücken helfen, ohne sie aufzuheben.

\* *Schädliche Erfahrungen der Ursprungsfamilie korrigieren:* Jeder Mensch sieht eine Gemeinschaft zunächst mit der „Brille“, die er von Kindheit an mitbekommen hat. Diese „Brille“ hilft ihm zwar einerseits zu sehen, führt aber auch immer wieder zu Verzerrungen. Verschiedenheiten können in dem Maß bewältigt werden, in dem es gelingt, entstellende Sichtweisen der Wirklichkeit zu korrigieren.

\* *Die Gruppenzusammengehörigkeit fördern:* Gruppenzusammengehörigkeit ist für Gemeinschaften so bedeutsam wie die Qualität der Beziehung für eine Freundschaft. Ähnlich wie Hoffnung und Vertrauen bildet sie eine Grundvoraussetzung für das Gelingen eines Lebens in Gemeinschaft.

---

5 IGNATIUS VON LOYOLA, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Übersetzt und erklärt von P. Knauer. Leipzig 1978.

\* *Soziale Fähigkeiten entwickeln:* Dabei geht es um die Förderung von Fähigkeiten, die der gegenseitigen Verständigung dienen. Dazu gehören unter anderem: Eigene Empfindungen und Gefühle ausdrücken; ein klares, eindeutiges aber nicht verletzendes Feedback geben; einem anderen helfen, sich selbst auszudrücken; Sach- und Beziehungsfragen in einer Diskussion getrennt behandeln.

\* *Nötige Informationen geben:* Jedes fruchtbare Gespräch setzt ein Minimum an gemeinsamem Wissen voraus. Gerade wenn es darum geht, komplexe Fragen zu klären, braucht es oft zusätzliche Informationen; oft könnte viel Zeit und Energie gespart werden, wenn am Beginn einer Sitzung immer die nötigen Informationen bereit wären bzw. die Informationen gelesen worden wären.

\* *Eigene Fehler und Grenzen annehmen:* Verschiedenheit wird oft deshalb nicht bewältigt, weil die eigenen Fehler auf andere projiziert werden.

\* *Fehlverhalten sorgfältig korrigieren:* Immer wieder wird es notwendig sein, andere auf Grenzen, Fehler oder „blinde Flecken“ aufmerksam zu machen. Das ist meist nicht leicht! Geschieht eine solche Korrektur oder „Zurechtweisung“ jedoch in Achtung vor der Würde des anderen, so stellt sie ein „geistiges Werk der Barmherzigkeit“ dar. Will eine Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit leben, so kann sie auf Dauer auf eine solche Korrektur nicht verzichten. Damit eine Mitschwester eine solche Korrektur jedoch annehmen kann, muß sie behutsam geschehen. Eine hilfreiche Konfrontation hat folgende Eigenschaften:

– Sie ist immer konkret und bezieht sich auf nachprüfbare Beobachtungen, nicht auf vage Vermutungen oder Eindrücke.

– Sie gründet in einer Beziehung, die von gegenseitiger Achtung und Wohlwollen getragen ist.

– Sie ist nicht endgültig, sondern offen für eine Korrektur durch die betroffene Mitschwester.

– Meist ist es notwendig, sie nach geraumer Zeit zu wiederholen, weil es niemandem leicht fällt, sich zu ändern, schon gar nicht sofort.

\* *Achtung vor der Würde der Mitschwester:* In einer kleinen Schrift „Vom Sinn der Gemeinschaft“ hat Romano Guardini darauf hingewiesen, daß am Beginn jeder Gemeinschaft die Hoffnung steht, daß alle *einander lieben*. Je länger Menschen zusammen leben, werden sie spüren, daß dies nicht immer mit allen Mitschwestern möglich ist. So werden die Mitglieder versuchen, wenigstens *einander zu verstehen*. Doch auch hier wird sich zeigen, daß dies auf Dauer nicht möglich ist: Nicht jeder kann jeden verstehen. Was uns bleibt, ist *einander in Ehrfurcht zu begegnen*, weil wir wissen, daß in jedem Menschen der aufgestandene Christus lebt. Die Glaubwürdigkeit von christlichen Gemeinschaften hängt daran, wie sehr es ihnen gelingt, einander in Würde zu begegnen. Versöhnte Verschiedenheit ist ohne Ehrfurcht voreinander nicht lebbar.

\* *Leben aus dem gemeinsamen Charisma*: Die Fähigkeit, Verschiedenheiten auszuhalten und auf eine für alle Beteiligten förderliche Weise zu leben hängt daran, wie sehr eine „gemeinsame Vision“ lebendig ist, die wie ein Magnet wirkt, der alle Verschiedenheiten zusammenhält und ordnet. Deshalb ist es hilfreich, das allen gemeinsame Charisma immer wieder lebendig zu halten. So entspringt die in manchen Gemeinschaften praktizierte tägliche Lesung aus der Regel dem Bemühen, das gemeinsame Charisma täglich zu verlebendigen; vielleicht braucht es noch andere Formen, wie eine solche Vergegenwärtigung und Verlebendigung des Ursprungscharismas gelingen kann.

### 3.3 Konkretisierung: Verschiedenheiten und Konflikte meditieren

Oft ist die Freude an der Gemeinschaft getrübt durch unfruchtbare Spannungen, die zu kleineren oder größeren Verletzungen führen. Diese hinterlassen Gefühle der Wut, des Hasses, der Auflehnung, der Unzufriedenheit; wir haben den Wunsch, uns zurückzuziehen, aufzugeben oder zu resignieren. Es kann auch sein, daß die Wut sich gegen uns selbst kehrt und sich ein dumpfes Gefühl der Traurigkeit ausbreitet. Verschiedenheit wird nicht als Bereicherung erlebt, sondern als Quelle von Mißverständnissen. Was kann man tun, um diese Störung zu überwinden? Antwort: Persönliche Verletzungen nicht weiter verdrängen, sondern den damit verbundenen Schmerz aushalten, ohne innerlich hart zu werden. Härte führt oft dazu, daß wir aus dem eigenen Verletzt-sein andere verletzen.

Ein konkreter Weg dazu besteht darin, mich der Situation, in der ich verletzt oder gekränkt wurde, freiwillig auszusetzen, indem ich sie meditiere.<sup>6</sup> Eine solche Meditation hat folgende Schritte:

*Vorbereitung*: Eine kurze Zeit innehalten und mir bewußt machen, wie Jesus und sein Heiliger Geist in mir lebt und wirkt. Er ist es, der mir mit seinem Erbarmen schon immer zuvorkommt. Er läßt mich ein, bewußt in seiner Gegenwart zu sein.

*Vergegenwärtigung des belastenden Ereignisses*: die Konfliktsituation wach werden lassen und mir möglichst alle Details vergegenwärtigen:

- \* die Personen, gegen die sich Gefühle des Hasses, der Wut, der Eifersucht, der Aggression usw. angestaut haben;
- \* den Raum, in dem die Begegnung stattfand;
- \* die Worte, die gewechselt wurden;
- \* die Gefühle, die damals hochkamen; versuchen, diese auch körperlich wahrzunehmen.

---

6 Vgl. SCHAUPP 1994, 88–90.

Bei diesem Schritte kommt es darauf an, mir möglichst alle Details zu *vergegenwärtigen*, *ohne* über die Situation *nachzudenken*, weil letzteres von der Unmittelbarkeit des Erlebten wegführt und so eine persönliche Auseinandersetzung behindert. – Ist diese Weise des Meditierens ungewohnt, kann es hilfreich sein, ein solches Ereignis zuerst zu zeichnen oder dem Konfliktpartner einen möglichst ungeschminkten Brief zu schreiben (ohne diesen jedoch wegzuschicken) und sie erst dann zu meditieren.

*Begegnung mit dem Wort Gottes:* In mich hineinhorchen, um zu spüren, ob ein Wort der Heiligen Schrift oder eine Szene aus dem Leben Jesu hochkommt: Was fällt auf beim vergleichenden Erwägen meiner Eindrücke und Gefühle einerseits und der Schriftstelle andererseits? Was ist ähnlich, was verschieden? Mit Hilfe dieses Schriftwortes ein Zwiegespräch mit Jesus versuchen.

*Die Übung bewußt abschließen:* Dann die Übung mit einem Gebet oder einer Verneigung abschließen.

Oft können nicht alle hier genannten Schritte in einer Meditationszeit vollzogen werden; dann kann die Übung zu einem anderen Zeitpunkt fortgesetzt werden. – Damit diese Form der Lebensmeditation mein Leben verändern kann, ist es notwendig, sie öfters zu wiederholen.

#### 4. Die gesellschaftliche Ebene

Um Wege der Versöhnung von Verschiedenheiten in unserer Gesellschaft zu finden, ist es notwendig, die geschichtliche Entwicklung der Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft in Mitteleuropa zu verstehen. Auf den folgenden Seiten mute ich Ihnen die Auseinandersetzung mit einem religionssoziologischen Ansatz zu, dessen Kenntnis notwendig ist, um die weiteren Überlegungen zu verstehen.

Orden waren bisher von einer starken Einheitlichkeit geprägt: Gleiche Ordenstracht, gleicher Tagesablauf, große Häuser, in denen das Leben nach genauen Vorschriften oder Regelungen verlief; bei den Priesterorden wurde die gleiche Theologie studiert, auch die Lektüre geistlicher Erbauungsliteratur war geregelt. Diese Maßnahmen sollten sicherzustellen, daß die Einheit nicht nur äußerlich blieb, sondern auch verinnerlicht wurde: Das Ideal war: Nicht nur gleiches Aussehen, sondern möglichst auch gleiches Denken. Einheit wurde verstanden als gleichbedeutend mit *Einheitlichkeit*. Diese uniforme Lebensform war auch gesellschaftlich abgesichert und „plausibel“, sie wurde kaum infrage gestellt. Verständlich ist sie vor dem Hintergrund des „Milieukatholizismus“. Im Unterschied zum Mittelalter war zwar nicht mehr die ganze Gesellschaft christlich, aber es gab katholische Großmilieus, die von einer ausgeprägt katholischen Kultur geprägt waren. Die katholischen Großmilieus gaben dem einzelnen Gläubigen Orientierung, Sicherheit und auch ein Gefühl von Beheimatung. Die gesellschaftlichen Veränderungen nach dem Ende des

Zweiten Weltkrieges haben jedoch zu ihrem Zusammenbruch geführt. Einheit läßt sich nicht mehr durch Einheitlichkeit großen Stils erreichen. Wie ist sie dann möglich? Um auf diese Frage zu antworten, ist ein Erklärungsmodell hilfreich, das Karl Gabriel<sup>7</sup> entwickelt hat.

#### 4.1 Ein neues Modell: Modernisierung statt Säkularisierung

Das Phänomen der zunehmenden Entkirchlichung, von der die Pfarreien, besonders aber die Ordensgemeinschaften betroffen sind, wurde bisher meist als Folge der *Säkularisierung* gedeutet: die Welt sei säkularer geworden, weniger an Religion, an Transzendenz und an Gott interessiert.

Zunehmend bezweifeln neuere Autoren diese These, und zwar aus guten Gründen:

Würde diese These zutreffen, so wäre es nicht zu erklären, warum es in unserer Gesellschaft ein sehr lebendiges Interesse an Transzendenz im allgemeinen gibt. Ebensowenig wären die Meditationsbewegung oder ein Phänomen wie New Age zu erklären. Noch weniger wäre es zu verstehen, warum dieses Säkularisierungsphänomen nicht schon nach der Aufklärung zu greifen begonnen hat, sondern erst jetzt, nach dem Zweiten Weltkrieg. Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, daß dieses religiöse Suchen immer weniger kirchlich „beheimatet“ ist: Es gibt eine starke Skepsis gegenüber Großorganisationen (Kirchen, Gewerkschaften, staatlichen Einrichtungen).

Nach Karl Gabriel ist das Phänomen der zunehmenden Entkirchlichung nicht primär als Folge eines Säkularisierungsprozesses zu beschreiben, sondern zutreffender als die Folge eines von der Kirche nicht bewältigten *Modernisierungsprozesses*. Im Sinne der modernen Organisationssoziologie ist unter Modernisierung ein gesamtgesellschaftlicher Prozeß zu verstehen, der durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

(1) Auf der gesamtgesellschaftlich-kulturellen Ebene bedeutet Modernisierung *Pluralisierung der Wertvorstellungen*. Das Christentum hat das Deutungsmonopol verloren. Es ist nicht mehr die einzige Weltanschauung, an der sich Menschen orientieren. Beispiel: Es gibt in Deutschland viele Menschen, die an eine Wiedergeburt nach dem Tod glauben – auch Christen! Im Bereich der Gesundheitsfürsorge beginnt die Medizin das Deutungsmonopol zu verlieren: Menschen versuchen Krankheiten nicht nur mit den „klassischen Methoden“ beizukommen, sondern versuchen es auch mit Homöopathie, Bach-Blüten oder chinesischen Heilmethoden.

(2) Auf der institutionellen Ebene bedeutet Modernisierung *Differenzierung, Professionalisierung und Bürokratisierung* der Dienstleistungen. Das Leben ist komplizierter geworden: in der Schule, im Betrieb, in der Wirtschaft, in der

---

7 Zum folgenden vgl. K. GABRIEL 1994.

Politik. Ein Beispiel aus Österreich: Im „Bundesgesetzblatt“, dem offiziellen Verlautbarungsorgan der Republik Österreich, wurden 1950 ca. 300 Seiten Gesetzestexte (genauer: Gesetze und Verordnungen) veröffentlicht, 1995 waren es ca. 4000 Seiten! Diese einfachen Zahlen belegen eine Beobachtung, die vermutlich viele machen können: daß Gesetze und Verordnungen immer vielfältiger und differenzierter werden. Ein anderes Beispiel aus dem Sozialbereich ist die Ausdifferenzierung der Beratungsstellen. In mittelgroßen Städten, in denen es nach dem Krieg vielleicht zwei solche Einrichtungen gab, gibt es heute meist zwischen 20 und 30 Beratungsstellen. Was Bürokratisierung bedeutet, wird spätestens dann sichtbar, wenn es darum geht, einen Antrag auf einen Zuschuß zu stellen und zu begründen!

(3) Auf der persönlichen Ebene bedeutet Modernisierung *Individualisierung*. Vieles, das früher vorgegeben war, wird jetzt in die Entscheidung des einzelnen gestellt. Beispiel: Für den ältesten Sohn, der einer Landwirtschaft entstammte, war es früher klar, daß er den elterlichen Hof oder Betrieb übernahm; tat er das nicht, so war dies eine durchaus nicht selbstverständliche Ausnahme. Demgegenüber ist heute die Berufswahl viel mehr in die Freiheit des einzelnen gestellt. Das wird besonders deutlich sichtbar bei der Möglichkeit des Studiums und der Berufstätigkeit für Frauen. Traditionell gab es im katholischen Bereich vor allem zwei Rollenbilder – Familie oder Kloster. Heute dagegen haben Frauen die Chance – aber auch die Last – ihr Leben zu gestalten in dem Spannungsfeld Kinderwunsch – Partnerschaft – Beruf. Prinzipiell sind ihnen die verschiedensten Gestaltungsmöglichkeiten offen, faktisch sind diese Möglichkeiten jedoch durch verschiedene Faktoren eingeschränkt: finanzielle Möglichkeiten, Begabung, Zugang zu einem Studienplatz. Diese Freiheit hat jedoch auch eine Kehrseite: Die Möglichkeit zur freien Wahl des Lebensentwurfes bedeutet auch einen *Zwang zur Freiheit*.

## 4.2 Der Modernisierungsprozeß und die Kirche

Die Kirche hat sich bis in die Mitte dieses Jahrhunderts der Auseinandersetzung mit der Moderne weitgehend entzogen, indem sie sich in sozial abgeschlossene Milieus zurückgezogen hat. Die kirchliche Situation ist von einer starken Ungleichzeitigkeit gekennzeichnet: In den meisten Pfarreien und Ordensgemeinschaften finden sich Elemente aus den verschiedenen Etappen dieses Prozesses wieder. Zum besseren Verständnis möchte ich die wichtigsten Phasen der kirchlich-gesellschaftlichen Entwicklung kurz beschreiben.

### 4.2.1 Die feudal-rurale Gesellschaft

Diese Gesellschaftsform, die sich in Europa im Mittelalter herausgebildet hat, ist durch einige charakteristische Merkmale gekennzeichnet.

(1) Die Gesellschaft war klar *hierarchisch strukturiert*. Dabei entsprachen sich die weltliche und die kirchliche Hierarchie genau: dem Papst entsprach der

Kaiser, den Bischöfen die Fürsten, den Pfarrern der niedere Adel, den „einfachen Gläubigen“ die Bauern oder Handwerker. In den Klöstern spiegelte sich diese Hierarchie in vereinfachter Form wider: es wurde zwischen Laien- und Chorschwestern, zwischen „Laienbrüdern“ und Priestern unterschieden – und diese Unterscheidung hatte auch sehr reale Konsequenzen!

(2) Wirtschaftlich dominierten ländliche oder handwerkliche Familienbetriebe (keine Großbetriebe).

(3) Öffentliches und privates Leben haben sich weitgehend überschritten. In einem traditionellen Dorf durchschnittlicher Größe wußte jeder von jedem (fast) alles.

(4) Die Gesellschaft war geprägt durch ein einheitliches christliches Weltbild, das sowohl in der Kirche, als auch im öffentlichen Leben Gültigkeit hatte.

Durch die Entwicklung des Handels im 12. und 13. Jahrhundert, durch die Entdeckung von Amerika im 16. Jahrhundert, vor allem aber durch die Industrialisierung im 17. und 18. Jahrhundert hat sich die Gesellschaft tiefgreifend verändert: Es hat sich zunächst eine duale Produktionsform herausgebildet. Das heißt: es existierten gleichsam zwei Gesellschaften nebeneinander: eine rurale auf dem Land und eine industrielle in der Stadt. Diese Gesellschaftsform, die „klassische Industriegesellschaft“ hat in Europa in weiten Teilen bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein das Leben geprägt. Viele Ordensschwestern und -brüder sind von ihr in ihrem Leben und Selbstverständnis geprägt.

#### 4.2.2 Die klassische Industriegesellschaft

Im 18. und 19. Jh. gab es in Mitteleuropa eine ganz charakteristische Verflechtung zwischen moderner Industriegesellschaft und dem Vorhandensein und zum Teil auch bewußtem Ausbau traditioneller Strukturen. Weil nur ein Teil der Gesellschaft von der Industrialisierung und ihren Folgen betroffen war (nämlich die Städte), spricht Karl Gabriel von einer „*halbierten Moderne*“. Im Verlaufe dieser „Halbierung“ hat sich die Kirche mehr und mehr auf den ländlich geprägten Teil der Gesellschaft zurückgezogen. Das gab ihr die Möglichkeit, den ländlichen Teil weiterhin zu prägen. Dieser Rückzug erlaubte es ihr auch, sich der Auseinandersetzung mit dem Modernisierungsprozeß und seinen Folgen weitgehend zu entziehen. Dazu einige Daten:

– Im 19. Jh. lebten knapp 20% der Bevölkerung in Städten über 20 000 Einwohner; 80% lebten auf dem Land. Der kirchliche Nachwuchs rekrutierte sich fast ausschließlich aus den traditionell (noch) katholischen Milieus.

– Seit dem 18. und 19. Jh. begann sich die Gesellschaft aufzulösen in verschiedene „*Säulen*“, in verschiedene politisch-gesellschaftliche Institutionen (Parteien, Fabriken, Handelsgesellschaften, Gewerkschaften usw.), die nebeneinander existierten. Die Kirche reagierte auf diesen Prozeß der „*Versäulung*“, indem sie parallel zu den bereits existierenden, aber nicht mehr katholisch ge-

prägten Institutionen, kirchliche „Säulen“ ausbildete, das heißt konfessionell geprägte Sonderinstitutionen für alle relevanten Lebensbereiche, die alle das Firmenschild „katholisch“ trugen. Es gibt katholische Kindergärten, katholische Volksschulen, katholische Gymnasien, katholische Universitäten, katholische Krankenhäuser. In den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie gab es sogar den Versuch, katholische Fabriken zu gründen. Ähnlich gibt es im evangelischen Milieu evangelische Schulen, Krankenhäuser. Kirchlicherseits war man bemüht, die zunehmende funktionale Differenzierung vor allem des Produktions- und Bildungsbereichs mit traditionell geprägten Lebensbereichen zu verbinden. So koexistierten die städtische Marktgesellschaft und ländliche Reservate. Parallel zur bereits genannten Rückzugstendenz gab es in den Städten auch hie und da eine „offensive“ Strategie: Die Kirche versuchte im Bereich der „verloren gegangenen Milieus“ durch den Aufbau von Vereinen, durch caritative Tätigkeit (Spitäler, Heime) verloren gegangenes Terrain wieder zu gewinnen. Dabei kam dem Vereinswesen und den Ordensgemeinschaften eine besondere Bedeutung zu. Die Vereine und vor allem die vielen im 19. Jahrhundert gegründeten Ordensgemeinschaften waren durch die Gründung von katholischen Schulen Garanten für die Herausbildung einer gläubigen Identität in einem Milieu, das nicht mehr kirchlich geprägt war. Durch ihre caritative Tätigkeit verschafften sie der Kirche wieder Glaubwürdigkeit in einem kirchendistanzierten, oft auch glaubensfeindlichen Umfeld. Die Kirche verfolgte also gleichsam eine Doppelstrategie:

*Einerseits* versuchte sie die traditionellen Strukturen auf dem Land zu halten, soweit dies möglich war. Aus diesem Bereich kam auch der Großteil des „gesunden“, d. h. nicht von den modernen Entwicklungen „infizierten“ Nachwuchses. *Andererseits* versuchte die Kirche durch die Vereine und Ordensgemeinschaften in den Städten neue katholische Milieus aufzubauen. – So gelang es dem Christentum im Rahmen einer differenzierten modernen Gesellschaft auf begrenztem Raum eine traditionell geprägte Lebenswelt zu erhalten.

#### 4.2.3 Die Auflösung der klassischen Industriegesellschaft

Wie bereits angedeutet, bestand das Modell der halbierten Moderne *ökonomisch* gesehen in einer Art „Dualwirtschaft“ mit einem Sektor voll entfalteter Marktwirtschaft und einem zweiten Sektor mit regional begrenzten, marktfernen Produktions- und Erwerbsformen auf der anderen Seite. Diese Struktur ist in Italien noch heute deutlich spürbar: im Norden (Mailand, Turin) hochindustrialisierte Gebiete mit modernsten Unternehmen, im Süden eine zum Teil noch mittelalterlich anmutende Kleinwirtschaft (Bauern, Handwerker etc.). Diese „Dualwirtschaft“ gerät zunehmend unter Druck – nicht zuletzt durch die wirtschaftliche und kulturelle Verflechtung der verschiedenen Staaten Mitteleuropas im Rahmen der Europäischen Union.

*Sozial* gesehen bedeutet der Übergang zur entfalteten Moderne eine weitgehende Auflösung der einzelnen Milieu-Nischen bzw. Säulen. Die großen Mi-

lieugrenzen sind aufgebrochen: das Arbeitermilieu und das katholische Milieu – nicht zuletzt ausgelöst durch die starken Umsiedlungen in der Nachkriegszeit. Die politischen Parteien sind nicht mehr – wie in der Zwischen- und Nachkriegszeit – klassengebunden. Parteizeitungen gibt es praktisch nicht mehr. In ähnlicher Weise haben Kirchenzeitungen ihre Plausibilität als das offizielle Nachrichtenorgan, das jeder gute Katholik liest, verloren.

Die Auflösung der klassischen Industriegesellschaft hatte auch für die Kirche einschneidende Folgen: Die Sozialform, in der der christliche Glaube gelebt werden konnte, hatte ihre Gültigkeit verloren. Das Vatikanum II kann aus religionssoziologischer Perspektive als Versuch verstanden werden, eine Antwort auf diesen Übergang zu finden. Was waren nun die wichtigsten Konsequenzen dieses Auflösungsprozesses?

(1) In einer ruralen Gesellschaft hatten sich Privatleben und öffentliches Leben weitgehend gedeckt. Von daher war auch die Zugehörigkeit ganz klar bestimmt. Sie umfaßte alle Lebensbereiche. Trat jemand in einen Orden ein, wurden die beiden Bezugssysteme „einfach“ ausgetauscht. Der Wechsel wurde durch eine radikale Distanznahme zum alten Bezugssystem Familie markiert. Konkret: Möglichst wenig Kontakt zur eigenen Familie. In manchen Gemeinschaften durften Ordensangehörige selbst beim Tod ihrer Eltern nicht an deren Begräbnis teilnehmen. In einer entsäulten Gesellschaft ist die Situation eine andere: Der einzelne wird nicht mehr nur einem einzigen Subsystem zugeordnet. Statt dessen gilt das Prinzip der Inklusion, das heißt: alle erhalten prinzipiell Zugang zu allen Subsystemen.

Das hat Auswirkungen für die Orden: Der Eintritt in einen Orden besagt aus soziologischer Perspektive zunächst nicht die Notwendigkeit, sich aus allen bisherigen Bezugssystemen zu lösen. War es früher gesellschaftlich völlig „normal“ jemanden von seiner Zugehörigkeit zu einem bestimmten Hof, einem Betrieb oder einer Gemeinschaft zu definieren, so ist dies heute anders. Es gibt gleichzeitig mehrfache und auch wechselnde Zugehörigkeiten.

(2) Der Zugang zu einzelnen Subsystemen wird gesellschaftlich frei gegeben; prinzipiell steht jeder Zugang jedem offen: Zumindest in der Theorie hat jeder, ob Arbeiter-, Ausländer- oder Akademikerkind die gleichen Bildungschancen.

(3) Die Formen der Teilnahme an den verschiedenen Subsystemen differenzieren sich: Jeder kann im Normalfall nur in einem Subsystem die Rolle des Experten einnehmen (z. B. Arzt im Subsystem Krankenhaus/Gesundheitswesen; Manager in einem Betrieb; Beamter in der Verwaltung; Pfarrer in einer Gemeinde), doch kann er gleichzeitig in mehreren anderen Systemen Rollen übernehmen: eines Beobachters, Konsumenten, Wählers, ehrenamtlichen Mitarbeiters. Diese Entwicklung erleichtert zwar den Zugang zu einer an sich fremden Lebenswelt, erschwert aber umgekehrt die Bereitschaft und Fähigkeit zu einer höheren Verbindlichkeit. Rollen sind insgesamt weniger „absolut“ oder „total“, sondern eher funktional und veränderbar.

(4) Hochdifferenzierte Gesellschaften erfordern und erzeugen einen hohen Individualisierungsgrad und verkleinern die Lebenswelten. – Diese Differenzierung verschiebt den Schwerpunkt gesellschaftlicher Integration von „oben“ nach „unten“. An die Stelle eines gemeinsamen Deutungs- und Wertsystems tritt die Freigabe in die Entscheidung des einzelnen, in welcher Frage er sich welcher Deutung anschließen will. – Integration und Erfahrung von Gemeinschaft tritt an Knotenpunkten auf, an denen sich ähnliche Kombinationsmuster von Subsystemen verbinden. Kleine Lebenswelten sind leichter zu beeinflussen und zu verändern, sind aber auch störungsanfälliger als große.

(5) Im 18. und im 19. Jh. hat sich die Gesellschaft „naturwüchsig“, d. h. weitgehend unreflektiert und unhinterfragt entwickelt. – Im Unterschied dazu gibt es heute eine zunehmende wissenschaftliche Reflexion und politische Auseinandersetzung darüber, welche Entwicklungen zu fördern und welche einzudämmen sind. Dies wird heute deutlich an Fragen der medizinischen Ethik (ist alles erlaubt, was möglich ist?), des Umganges mit den Ressourcen und der Art der Energienutzung (z. B. Atomenergie), an Fragen der Umweltbelastung und anderen mehr. Die einfache Gleichung, die noch in den frühen siebziger Jahren zu gelten schien: „Modern = gut“ ist fragwürdig geworden. Mit solchen Überlegungen steigt zwar *nicht unbedingt die Rationalität* des Verhaltens, wohl aber die *Selektivität*. Es kann zwischen verschiedenen Alternativen gewählt werden. Der einzelne muß innerhalb seines Lebens über viel mehr Fragen selbst entscheiden, als dies früher der Fall war. Das Schwierige besteht darin, daß die Folgen solcher Entscheidungen oft nicht überschaubar sind. Ulrich Beck charakterisiert deshalb unsere Gesellschaft als eine „Risikogesellschaft“.<sup>8</sup> In den hoch entwickelten Industriegesellschaften des Westens besteht das zentrale gesellschaftliche Problem nicht mehr hauptsächlich in der Beschaffung und gerechten Verteilung der lebensnotwendigen Güter, sondern in der Frage, wie der einzelne und Gruppen mit den ständig wachsenden Risiken leben können, die die moderne Gesellschaft immer von neuem produziert.

#### 4.2.4 Modernisierungsfallen und Modernisierungsverlierer

Der eben angedeutete Modernisierungsprozeß hat den Menschen Mitteleuropas viele Vorteile gebracht: Durch die Professionalisierung des Gesundheitssystems ist es gelungen, das Lebensalter entscheidend anzuheben und eine medizinische Grundversorgung für alle sicherzustellen; durch die Rationalisierung in den Betrieben konnte die Produktivität gesteigert werden; durch die Freizeitindustrie ist das Angebot viel reicher und bunter geworden; durch die Ausweitung und Differenzierung des Schulwesens haben viel mehr Menschen Zugang zu einer höheren Bildung gefunden.

Es gibt jedoch nicht nur Vorteile, sondern auch Schattenseiten dieses Prozesses, denn es gibt nicht nur Menschen, die von dieser Entwicklung profitieren,

---

8 Vgl. den gleichnamigen Titel eines Buches von U. BECK.

sondern auch solche, die unter die Räder geraten: *Modernisierungsverlierer*, die den *Modernisierungsfallen* erliegen. Beispiele für Modernisierungsfallen:

Die Möglichkeit zur freien Entscheidung bedeutet auch einen Zwang zur Freiheit. Dieser Zwang wird dort besonders schmerzlich gespürt, wo die Konsequenzen einer Entscheidung nicht vorauszusehen sind und wo eine Entscheidung deshalb sehr risikoträchtig ist. Durch die Betonung der Differenzierung von Aufgaben und Rollen geht das Verbindende, die Gemeinschaft verloren. Durch die starke Betonung der Effektivität gehen Werte wie bedingungslose Annahme, Muße, Beziehungsfähigkeit verloren. – Modernisierungsverlierer sind Menschen, die an den Ansprüchen der Moderne scheitern. So kommen in Beratungsstellen immer mehr Menschen, die oft in einer ausgeweglosen Situation stecken, das Gefühl haben, daß alles verfahren ist, die oft kaum mehr in in der Lage sind, ihr Problem oder ihre Schwierigkeiten zu benennen: Sie wissen, daß sie leiden, wissen aber nicht woran. In Ordensgemeinschaften zeigt sich diese Entwicklung daran, daß die Zahl der Interessentinnen und Interessenten, die ernstlich suchen, zwar zunimmt, deren Suche aber weitgehend richtungslos ist. Zu den Modernisierungsverlierern gehören vor allem auch die arbeitslos gewordenen Menschen. Ebenso alle Menschen, die aufgrund ihrer Geschichte oder Persönlichkeit mit sehr komplexen und sich rasch verändernden Situationen schlecht umgehen können. Die Ordensgemeinschaften werden in dem Maße glaubwürdig sein, in dem es ihnen gelingt, eine kreative, aus dem Evangelium inspirierte Antwort auf die genannten Entwicklungen zu finden. Sie werden unglaubwürdig, wenn sie einfach auf der Seite derer bleiben, die von dem Modernisierungsprozeß profitieren.

#### 4.2.5 *Einheit in Verschiedenheit? – Antwortversuche auf die Herausforderung der Moderne*

Die Ordensgemeinschaften versuchen in verschiedener Weise, sich den Herausforderungen der Moderne zu stellen. Dabei geht es um die Frage, wie sie ihr Charisma, ihre Identität bewahren und die Einheit erhalten können. Etwas vereinfacht können aus religionssoziologischer Sicht folgende Lösungsmuster unterschieden werden.

##### *Lösungstyp 1: Neuversäulung und Re-traditionalisierung – Einheit als Uniformität*

Eine Gemeinschaft oder Gruppe, die diesen Weg beschreitet, versucht die Einheit durch Rückgriff auf Altbewährtes zu erhalten. Konkret wird dabei auf die Strategie zurückgegriffen, die die Kirche des 18. und 19. Jhs. gewählt hat: Verzicht auf Einfluß auf die ganze Gesellschaft zugunsten der Schaffung christkatholisch geprägter Subkulturen oder Milieu-Nischen, die durch eine starke Uniformität gekennzeichnet sind: gemeinsames Ordenskleid, gleicher Tagesablauf, gleiche oder ähnliche Werke (so spezialisierte sich eine Gemeinschaft auf Schulen, eine andere auf Krankenhäuser, eine dritte auf Pfarrseelsorge).

Diese Lösung hat unzweifelhaft große Vorteile:

– Es gibt eine klare Grenzziehung zwischen Orden und „der (schlechten) Welt“; der einzige Berührungspunkt ist das Apostolat, das aber typischerweise in eigenen Einrichtungen ausgeübt wird, die im Sinne der eigenen Gemeinschaft geführt werden. Die Devise lautet: Apostolat mit „minimalem Weltkontakt“.

– Die einzelne Novizin oder der einzelne Novize kann ihre/seine Identität in einem „sturmfreien“ Raum aufbauen, d. h. in einem Umfeld, in dem ihre/seine Entscheidung nicht infrage gestellt wird.

– Die Gesellschaft kann als von den Orden verschiedenes *Objekt* pastoraler/evangelisierender Praxis angesehen werden, von der sich die Gemeinschaft jedoch nicht selbst anfragen läßt. Die Devise lautet: So wie wir es machen, ist es richtig!

Aus religionssoziologischer Perspektive stellt dieser Lösungstyp einen gangbaren Weg dar. Doch sind damit auch entscheidende Nachteile verbunden:

– Die Abgrenzung geht auf Dauer mit einem hohen Uniformitätsdruck nach innen einher. Es wird in der Gemeinschaft „immer enger“, weil Einheit nur als Uniformität gelebt werden kann.

– Neuversäulung bedeutet, daß die Orden als bestimmender Faktor in der Gesellschaft verschwinden und sich in schrumpfende Reservate zurückziehen bzw. abgedrängt werden.

– Die Orden würden mehr und mehr zu sektenähnlichen Sozialgebilden werden, weil die Ausbildung autonomer Subkulturen in einer Gesellschaft nur um den Preis einer rigiden Abgrenzung von der übrigen Gesellschaft gelingen kann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Risiko ein doppeltes ist:

Nach innen besteht die Gefahr, daß Einheit mehr und mehr mit Uniformität gleichgesetzt wird. Ein solcher Uniformitätsdruck führt aber auf Dauer zu einer Erstarrung. – Nach außen besteht die Gefahr, daß die Orden ihrem missionarischen Auftrag untreu werden, der sie dazu einlädt, zu allen Völkern hinauszugehen und nicht, sich von ihnen abzusondern.

### *Lösungstyp 2: Sich-einlassen auf die Moderne – Gefährdete Einheit*

Dieser Lösungstyp stellt das Gegenteil des erstgenannten dar: Die Orden lassen sich auf die genannten Entwicklungen ein und versuchen, ihre Arbeit, ihr Kommunitätsleben und ihr Selbstverständnis entsprechend zu „modernisieren“. Die Devise lautet: Möglichst viele Angebote machen – Kirche als Supermarkt, in dem alles zu haben ist! Das „aggiornamento“ des Konzils wurde oft auf diese Weise verstanden und gedeutet. Weil dieser Prozeß des Sich-Einlassens bzw. Anpassens immer neu und individuell verschieden gestaltet werden kann, ergibt sich aus diesem Geschehen gewöhnlich eine große Vielzahl an un-

terschiedlichen Lebensentwürfen, auch innerhalb einer Gemeinschaft. Die Gefahr ist, daß das Verbindende leicht aus den Augen gerät. Der Prozeß des Sich-Einlassens auf die Moderne kann aber nur gelingen, wenn vor allem folgende drei *Bedingungen* gegeben sind:

(1) Sich-einlassen setzt eine stabile Identität des einzelnen bzw. der Gemeinschaft voraus, so daß der Prozeß des „aggiornamento“ eine Erneuerung bewirkt und keinen Identitätsverlust.

(2) Sich-einlassen wird nicht als „propagandistisches Mittel“ mißbraucht, sondern ist getragen vom Respekt vor der Würde der Person oder Kultur des anderen. Aufgrund der Differenziertheit der Biographien der einzelnen Menschen wird es immer weniger möglich, den Glaubensvollzug des einzelnen normieren bzw. kontrollieren zu wollen. Etwas zugespitzt kann das Problem so formuliert werden: Es kann sein, daß jemand zu der *subjektiven Überzeugung* kommt, ein Austritt aus einer als starr, totalitär geleiteten Gemeinschaft sei ein notwendiger Schritt, um ehrlich bleiben zu können, auch wenn dies *objektiv* nicht richtig ist. Die Herausforderung für die Leitung und die Gemeinschaften besteht darin, diese objektiv richtige Glaubensüberzeugung (Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur Kirche oder Treue zu einer einmal eingegangenen Bindung) auch *subjektiv* plausibel zu machen, weil sonst diese objektiv richtigen Werte subjektiv nicht mehr gelebt werden können. Versuche, die Überzeugung von der Richtigkeit der genannten Werte durch sublimale Methoden der Kontrolle oder des Drucks herstellen zu wollen, sind – zumindest auf Dauer – wenig beständig. Kontrolle und Druck funktioniert nur innerhalb einer versäulten Gesellschaft, nicht aber in einer hochdifferenzierten, modernen Gesellschaft!

(3) Respekt vor der Gleichheit aller Menschen. Der Ernstfall liegt in der Option für die Armen und für die von der Gesellschaft an den Rand gedrängten. Dies ist das Kriterium, ob es den Gemeinschaften wirklich um das Heil *aller Menschen* geht, oder um die Durchsetzung eigener Interessen. Ordensgemeinschaften werden davon ausgehen, daß es Wertvolles auch außerhalb der eigenen Gemeinschaft gibt, daß der Geist Gottes „weht wo er will“. Es gilt deshalb, dieses Wirken des Geistes Gottes auch außerhalb der eigenen Gemeinschaft zu entdecken.

Der genannte Lösungstyp hat verschiedene Vorteile:

– Die Orden können in die Gesellschaft hineinwirken und bleiben auch für kirchlich distanzierte Christen ansprechbar, sie brechen die Brücken zu ihnen nicht ab.

– Es ist zu erwarten, daß ein solches Sich-Einlassen zu fruchtbaren Neuansätzen in der Seelsorge führt.

Dieser Lösungstyp hat aber auch Nachteile:

– Es braucht eine sehr hohe psychische Stabilität und Belastbarkeit, in solch kleinen Lebenswelten leben zu können, weitgehend ohne soziale Absicherung

des eigenen Standpunktes. Mit anderen Worten: Setzen sich Ordenschristen diesem Umfeld aus, werden sie zum Teil massiven sozialen Zwängen unterworfen sein, denen die eigene Gemeinschaft oft nichts Entsprechendes entgegenzusetzen hat.

– Offen bleibt die Frage, wie der Aufbau einer gläubigen Identität gelingen kann, wenn keine prägende, von einem einheitlichen Normensystem bestimmte Lebenswelt als Sozialisationsmilieu vorhanden ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Gemeinschaften, die diesen Lösungstyp wählen, innovativ, kreativ sind, daß aber die Gefahr besteht, daß sie ihre innere Einheit verlieren, weil das Verbindende fehlt.

### *Lösungstyp 3: Das Überbieten der Moderne – Einheit in Vielfalt*

Dieser Lösungstyp stellt den Versuch dar, die Vorteile der beiden erstgenannten zu verbinden und dabei möglichst die Nachteile zu vermeiden. Er legt sich angesichts der Krisen nahe, in die die entfaltete Moderne immer mehr zu geraten scheint. Er setzt bei den Grenzerfahrungen der Moderne an und versucht von hier ein neues Verhältnis von Christentum, Gesellschaft und Kirche zu realisieren. Dieser Versuch setzt jedoch voraus, daß die Gemeinschaften bereit sind, sich den Entwicklungen der Moderne auszusetzen: Ohne diese Bereitschaft ist es nicht möglich, sie zu überbieten. Als Utopie kann die Perspektive eines Überbietens die nötige kritische Distanz zur entfalteten Moderne schaffen, die es brauchen wird, um einen Ausweg aus den anstehenden Krisen zu finden. In der momentanen kirchlich-gesellschaftlichen Situation zeichnen sich zwei Weisen ab, wie dieser Lösungstyp realisiert werden kann:

(1) *Basiskirchlicher Typ*: Das Leitbild ist hier eine Basisgemeinde, in der die Mitglieder möglichst viele Lebensbereiche miteinander teilen. Dieser Typ scheint besonders Milieus zu entsprechen, die am Übergang von einer ruralen zu einer modernen Kultur stehen (wie z. B. in Lateinamerika, Afrika).

(2) *Pluriformer Katholizismus*: Das Leitbild ist hier ein Netzwerk von Menschen, die ihr Leben und ihre Arbeitswelt in verschiedener Weise gestalten, aber dennoch gewisse „Knotenpunkte“ gemeinsam haben. Aus meiner Sicht entsprechen viele Kommunitäten von Ordensleuten, die stark spezialisierten Arbeiten nachgehen, diesem Typ. Die Realisierung dieser Option scheint davon abzuhängen, wie weit es gelingt, Offenheit mit Verbindlichkeit, Differenzierung mit innerer Einheit zu verbinden.

#### *4.2.6 Konkretisierung – Ordensleben im Übergang von uninormer Einheit zu „Einheit in Vielfalt“*

Wie kann Einheit in Verschiedenheit konkret gelebt und gestaltet werden? Wie kann eine Veränderung in einer überalteten Gemeinschaft mit nur wenigen jungen Mitgliedern gelingen? Die Versuchung zur „Neuversäulung und Re-

traditionalisierung“ ist oft groß, weil uniforme Gemeinschaften leichter zu überschauen und zu leiten sind als differenzierte. Oft besteht die Gefahr, an überkommenen und vertrauten Strukturen festzuhalten, ja, sie sogar noch zu verstärken. Neue Weisen, in denen Gott sich uns mitteilen möchte, werden so oft übersehen und damit die Chance für einen Neubeginn erschwert. Häufig begegnen Verantwortliche in den Gemeinschaften an diesem Punkt einem Dilemma: Einerseits wird von manchen die Notwendigkeit einer größeren Flexibilität und Vielfalt eingesehen, andererseits ist es angesichts der Überalterung oft schwierig, neue Formen des Gemeinschaftslebens und der Verkündigung zu entwickeln und einzüben.

Grundsätzlich gibt es folgende Möglichkeiten:

(1) Werden die alten Strukturen gewaltsam aufgelöst oder abgebrochen, so entstehen Gefühle der Heimatlosigkeit und des Unverstandenseins. Das gewaltsame Abbrechen alter Strukturen bringt gewöhnlich Verletzungen mit sich, die sich später „rächen“.

(2) Werden die alten Strukturen beibehalten, ohne daß gleichzeitig Neues entstehen darf, so werden sich vor allem jüngere Menschen außerhalb der bestehenden Gemeinschaften und Orden Orte suchen, an denen ihre Suche nach einem radikal gelebten Christentum Gestalt gewinnen kann.

(3) Durch eine Entscheidung für die eine oder andere Alternative ist das Dilemma nicht zu lösen. Gelingt es dagegen, *Parallelstrukturen* aufzubauen, solange noch die überkommenen Strukturen tragen, kann auch ein krisenhafter Übergang Zukunft für alle Beteiligten eröffnen.

Parallelstrukturen eröffnen die Möglichkeit, daß ein und dieselbe Berufung zur gleichen Zeit auf verschiedene Weise gelebt werden kann. Parallelstrukturen sind jedoch nur möglich, wenn Einheit in Vielfalt zugelassen werden kann. Konkret kann dies bedeuten: in einem Konvent oder Kloster verschiedene Formen des Gebets, des Zusammenlebens (Groß- und Kleinkommunitäten), der Arbeiten zuzulassen.

Damit ein Aufbau von Parallelstrukturen gelingt, müssen einige Bedingungen gegeben sein:

\* Achtung für den Weg der anderen. Nur wenn die verschiedenen Gruppierungen Achtung füreinander haben, kann sich aus der Verschiedenheit Neues entwickeln.

\* Es braucht „Verbindungspersonen“, d. h. Mitglieder der Gemeinschaft, die zwar einer der Gruppierungen angehören, aber gleichzeitig auch das Vertrauen der anderen Gruppierungen genießen.

\* Es braucht das Vertrauen der Ordensleitung: Neues braucht – um sich entwickeln zu können – die Unterstützung der Leitung, sonst ist die Chance gering, daß es Krisen übersteht, oder aber es besteht die Gefahr einer Spaltung.

\* Freiräume schaffen. Jesus beruft Menschen auf recht ungewohnte Weise: Er holt sie von Bäumen herunter, ruft sie aus Fischerbooten heraus, oder er spricht sie am Wegrand an. Vielleicht möchte Gott auch heute Menschen auf eine Weise berufen, die wir noch nicht kennen? Wenn Ordensgemeinschaften einen Lebensraum eröffnen, in dem auch ungewohnte Wege gegangen werden können, wird Gott uns eine Zukunft schenken, die unser Glück sein wird, auch wenn wir sie noch nicht kennen.

\* Rechtzeitig beginnen. Wenn es gelingt, rechtzeitig neue Strukturen aufzubauen, kann ein Abwandern von gläubig interessierten jungen Menschen in nicht-christliche und außerkirchliche Gruppierungen verhindert werden.

\* Die richtigen Fragen stellen: Der Andrang der alltäglichen Probleme ist weithin derart stark, daß häufig keine Zeit mehr bleibt, nachzudenken, innezuhalten und Fragen zu stellen, die neue Lebensmöglichkeiten für die Menschen erschließen.

\* Rückbindung an das Charisma: Damit die Ausbildung von Parallelstrukturen nicht zu einer Spaltung führt, werden sich die Mitglieder dieser Gemeinschaft immer wieder die Frage stellen, wie das Gründungscharisma in unserer Zeit je neu Gestalt gewinnen kann. Der Rückbezug auf den gemeinsamen Ursprung bietet auch die Möglichkeit, auftauchende Spannungen und Rivalitäten von einem gemeinsamen Ziel her zu relativieren.

## 5. Zusammenfassung – Ausblick

In Thesenform möchte ich einige Punkte andeuten, die bei der Umsetzung der hier vorgetragenen Überlegungen zu beachten sind. Sie sind nicht als abschließende, endgültige Behauptungen gedacht, sondern möchten Sie und Ihre Gemeinschaft zu eigener Auseinandersetzung einladen.

(1) In ihrer Arbeit mit Menschen werden die Ordensgemeinschaften die Er rungenschaft der Freiheit achten und respektieren und Hilfen (Erfahrungswissen, Orientierungshilfen, Begleitung, Orte des Austausches) anbieten, die es den Suchenden erlauben, tragfähige Entscheidungen zu fällen. Versuchen die Orden dagegen Menschen durch Überredung, sozialen Druck oder andere unfrei machende Formen der Beeinflussung zu gewinnen, so werden sie unglaubwürdig!

(2) Der Weg in die Zukunft geht nicht durch ein Zurück-kurbeln-wollen der Geschichte, sondern durch ein „Überbieten“ der Moderne, indem Orden Menschen helfen, nicht in die „Modernisierungsfallen“ zu tappen bzw. denen, die in eine solche Falle geraten sind, wieder herauszuhelfen.

(3) In absehbarer Zukunft wird es nicht möglich sein, wieder katholische Großmilieus aufzubauen. Für die Sozialform des Ordenslebens (Kommunitätsleben, Leitungsstruktur, Art der Arbeiten) bedeutet dies, daß sie die Wahl haben:

a) entweder sie legen sich auf eine ganz klar umrissene Sozialgestalt fest, dann werden sie zu einer innerkirchlichen Splittergruppe ohne groß apostolische Fruchtbarkeit werden;

b) oder sie öffnen sich für verschiedene Sozialformen, dann stellt sich allerdings die Frage, wie die Einheit einer Gemeinschaft zu gewährleisten ist.

(4) In einer Zeit des Umbruchs kommt der Rückbesinnung auf das Charisma eine besondere Bedeutung zu. Was die Menschen in den Orden suchen, sind „religiöse Virtuosen“<sup>9</sup>, d. h. Menschen, die das Evangelium auf eine radikale (das heißt nicht perfekte!!) Weise leben. „Radikal“ bedeutet von der Wurzel her leben; konkret: so leben, daß deutlich wird, daß es zuallererst um Gott und sein Reich geht und alle anderen Dinge sekundär sind.

(5) Orden brauchen ein Gespür für „soziale Bewegungen“<sup>10</sup> in der Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist es, diese aufzugreifen und auf das Reich Gottes hin auszurichten. Dazu zwei Beispiele:

\* Franziskus: Die Ausbreitung des von ihm gegründeten Ordens ist – soziologisch – nur verständlich, weil es ihm gelungen ist, der aufgekomenen Armutsbewegung eine neue Richtung zu geben und die verschiedensten Kräfte zu bündeln.

\* Das Entstehen der vielen neuen Gemeinschaften in Frankreich: Diese sind ohne die Studentenrevolution der 68er Jahre nicht verständlich. Während sich ein Teil dieser Generation marxistischen und neomarxistischen Ideologien verschrieben hat, hat sich ein anderer Teil wieder neu auf die Quellen des christlichen Glaubens besonnen.

(6) Orden leben von „Sympathisanten“! Sie brauchen Menschen im öffentlichen Leben, die ihr Anliegen mittragen und in der politischen und kirchlichen Öffentlichkeit vertreten. Traditionell wurde diesem Anliegen durch die „Dritten Orden“ Rechnung getragen. Eine optimale Relation zwischen Mitgliedern und Sympathisanten scheint 1:10 zu sein. Verschiebt sich diese Proportion zu sehr zugunsten der Ordensmitglieder, so wird sich die Gemeinschaft mehr und mehr von der sie umgebenden Gesellschaft isolieren, verschiebt sie sich dagegen sehr zugunsten der „Sympathisanten“, so wird die Klarheit des Zieles und der Ausrichtung verloren gehen.

(7) Ordensgemeinschaften mit einer langen Tradition scheinen in dieser Zeit des Umbruchs nur überleben zu können, wenn sie das Risiko einer tiefgreifenden Erneuerung eingehen. Für diesen Erneuerungsprozeß setzt sich in der englischen Literatur immer mehr der Ausdruck „re-founding“, d. h. wörtlich übersetzt: „neu-gründen“ durch; damit soll deutlich werden, daß es nicht nur um Oberflächenkosmetik gehen kann, sondern um eine tiefgreifende Veränderung, die einer Neugründung gleichkommt.

---

9 Zum folgenden vgl. WITTEBERG 19–31.

10 Zum folgenden vgl. WITTEBERG 46–58.

(8) Erneuerungsprozesse scheinen dann eher zu gelingen, wenn sie im „Kern“ ansetzen, d. h. bei der Frage, wie das Gründungscharisma heute gemeinschaftlich gelebt werden kann, nicht bei der Organisation oder Re-organisation von Werken der Gemeinschaft.

#### (9) Gründer- und Gründungscharisma

Es ist wichtig zu unterscheiden zwischen

\* Gründercharisma: dies ist die konkrete Gestalt, in der der Anruf Gottes im Gründer ihren konkreten historischen Ausdruck gefunden hat;

\* Gründungscharisma: dies ist der bleibend-gültige Wert, den der Gründer zu leben versucht hat. Ein Erneuerungsprozeß muß beim Gründungscharisma ansetzen, sonst führt dies leicht zu einer fundamentalistischen Verengung.

#### (10) Verwandlung statt Veränderung

Christlich gesehen ist der Leitbegriff für einen Erneuerungsprozeß „Verwandlung“, nicht „Veränderung“. Viele christliche Künstler haben diesen Unterschied wohl intuitiv gespürt, wenn sie den auferstandenen Herrn *mit* seinen Wundmalen dargestellt haben – aber in verklärter Form. Sie wollten darin zum Ausdruck bringen, daß Erlösung nicht dadurch geschieht, daß Gott das Leidvolle und Belastende unserer Wirklichkeit einfach wegnimmt, sondern von innen heraus verwandelt. Dieses Lebensgesetz Jesu gilt auch für alle, die Ihm nachfolgen.

#### Literatur:

- ARBUCKLE, G. A., *Out of Chaos. Refounding Religious Congregations*. New York 1988.
- BECK, U., *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt 1986.
- BONHOEFFER, D., *Widerstand und Ergebung*. München 1979.
- CONZELMANN, H., *Charisma*. In: Theologisches Wörterbuch zum NT. Stuttgart 1973. Bd. 9. 393–397.
- GABRIEL, K., *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg 1995 (4. Aufl.).
- GUARDINI, R., *Vom Sinn der Gemeinschaft*. Zürich 1979.
- LEHMANN, K., *Wächter, wie lange noch dauert die Nacht?* Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Sept. 1997.
- MICHEL, K. H., *Angefochtene Einheit – Versöhnte Vielfalt. Impulse aus Gnadenthal 1. Gnadenthal 1990* (dieser einschlägige Vortrag wurde mir erst nach Fertigstellung des Manuskripts zugänglich).
- RULLA, L. M., *Depth Psychology and Vocation*. Rome–Chicago 1971.
- SCHAUPP, K., *Gemeinschaft und affektive Reife*. In: *Jetzt 1/1991*. 8–12.
- SCHAUPP, K., *Eignung und Neigung*. In: H. Stenger (Hg.); *Eignung für die Berufe der Kirche*. Freiburg 1988.
- SCHAUPP, K., *Gott im Leben entdecken*. Einführung in die geistliche Begleitung. Würzburg 1994.
- WITTEBERG, P., *Pathways to Recreating Religious Communities*. New York 1996.
- YALOM, I., *The Theory and Practice of Group Psychotherapy*. New York 1985.